

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 14. Juni.

48.

### Die Gattin.

(Fortsetzung.)

Indessen schien es doch, als ob die von Tante Traut gespendete Geldsumme Emilie's Lage verbesserte; das heimlich verpfändete Silberzeug und einige Schmucksachen, die sie aus ihrer Brautzeit her besaß, wurden eingelöst, Bäcker und Schlächter abbezahlt, so wie einige ganz dringend nothwendige Sachen angeschafft, Winterkleider für die Kinder und ein seidener Mantel für Emilie. Es herrschte auch wirklich eine Zeit lang Friede und Heiterkeit im Hause; Josephine jubelte und wiederholte oft: „Freundlichkeit u. Güte helfen immer!“ — Aber es sollte nicht lange so gut gehen! Eduard fehlte es an der Kraft, einen guten Vorsatz durchzuführen, und Emilie war zu weich, zu weiblich duldernd, um seine bösen Gewohnheiten dauernd zu bekämpfen; es war, als wenn ihre Thränen und Bitten ihn nur noch eigenstniger dabei beharren ließen. Sie saß bald wieder die langen Abende allein und schreckte um Mitternacht oder auch noch später aus dem Schlafe empor, wenn er misanthropisch vom Spielen heimkehrte. Sie wagte nicht, etwas zu sagen, da jede Warnung mit Drohung oder Flüchen erwidert wurde. Nach kaum sechs Monaten war er wieder eben so tief als vorher verschuldet. „Deine Tante Traut kann noch einmal aus der Noth helfen,“ sagte er eines Tages zu seiner Frau; „sie empfängt ja um Ostern immer ihre Pachtgelder von den Bauern, bitte Sie doch morgen zum Essen.“ — „Wißt du auch recht sanft gegen sie sein, lieber Eduard?“ — „Ei ja, wenn sie es darnach macht.“ — Emilie wußte nur zu gut, daß ihr Mann niemals Frieden mit der strengen Tante halten konnte; so weh ihr das oft gethan, so war es ihr jetzt doch fast lieb, weil dieser Um-

stand eine neue Anleihe verhinderte, die ihr so drückend gewesen wäre, da sie sich sagen mußte, ihr Mann werde die Schuld niemals abtragen können und wollen. Sie erschrak deshalb sehr, als Eduard nach einigem Bestinnen sprach: „Du könntest mir das Geld von der Tante verschaffen, wieder wie das vorige Mal.“ — „Aber das ist ja noch nicht wieder zurück erstattet,“ sagte Emilie schüchtern, „und Tante Traut hat nur eine geringe Einnahme.“ — „Was geht es dich an, ob ich das Geld zurückbezahlt oder nicht! Die Tante hat weder Kind noch Regel, sie kann dir recht gut zuwenden, was sie erspart, und es macht mir ordentlich Vergnügen, den Geiz zu prellen!“ — „O, Eduard, es ist ja unrecht und ehrlos, wenn man Geld borgt und es nicht zurück bezahlen will.“ — „Wer sagt dir, daß ich das nicht will? Wie kannst du dich unterstehen, mir dergleichen Grobheiten zu sagen! Mit der Zeit bekomme ich immer höheres Gehalt, auch wird dir dein Geheimrath doch gewiß etwas vermachen, du bist ja lange in seinem Hause gewesen.“ — „Er hat ja selbst Kinder.“ — „Nur zwei, u. wir sechs! Nebst dem ist mir gar nichts daran gelegen, ob Tante Traut mir borgen will oder nicht; ich werde mir schon helfen. Du bist auch viel zu ungeschickt zu dergleichen Unterhandlungen. Thunur, was ich dir gesagt, bitte meine Schwester Josephine und die Tante zu Tisch.“

Die Mahlzeit fand statt, unglücklicher Weise, wie Josephine bemerkte, an einem Sonntage. Eduard hatte auf der Parade Verdruß gehabt und war beim Konditor gewesen; er war in der übelsten Laune u. mäkelte beständig am Essen. Die Suppe, die Allen gut schmeckte, war „verdammt salzig“, der Braten hatte seine Fehler, so wie das Gemüse und Fleisch. „Du hast Recht, lieber Bruder, ganz Recht,“ sprach Josephine, um ihn zu begütigen, „und deine Frau muß strenger gegen die Köchin sein.“ Tante

Traut ärgerte sich sehr darüber, da ihr Alles gut vorkam; Emilie schwieg u. litt. Als Eduard ihre mühsam unterdrückten Thränen wahrte, wurde er nur noch heftiger und sagte: „Wie kann man es mir verdenken, daß ich oft aus dem Hause gehe, da hier Alles so schlecht ist!“ — „Schweigen Sie davon,“ fuhr Tante Traut jetzt auf, „Sie sollten wenigstens den Frieden der Tafel ehren; ach, die guten alten Zeiten waren doch besser, wo man noch ein Tischgebet hielt — es brachte doch Anstand und Ruhe hervor!“

Eduard antwortete nichts, aber seine Stirn- adern schwellen; Emilie bebte. In dem Augenblick trat das Kindermädchen mit dem weinenden Knaben herein: „Er will durchaus nicht länger ruhig sein, Sie müssen ihn jetzt nehmen, gnädige Frau.“ Emilie nahm das Kind an die Brust, um es zu beschwichtigen; ihr Mann sprang auf. „Das ist nicht auszuhalten!“ rief er, „schlechtes, verdorbenes Essen, heulende Kinder und pietistische alte Weiber, die sich unterstehen, mir Strafpredigten zu halten! Ich gehe ins Wirthshaus!“ Damit stürmte er fort. — „Das kommt von deiner unzeitigen Strenge, du hast Alles verdorben!“ sagte Josephine sehr böse zu Tante Traut. „Ich hatte es dir ja vorher gesagt, wenn er auf der Parade gewesen ist, muß man ihn wie ein rohes Ei behandeln! Er kann es nun einmal durchaus nicht vertragen, wenn man vom Gebet spricht.“ — „O, Josephine, an einer Veranlassung zum Ausbruch böser Gewohnheiten wird es nie fehlen,“ sagte Tante Traut. „Du willst nach Fourier's Grundsätzen leben — so wie er, der Stifter des Kommunismus in Frankreich, alle Triebe und Begierden zur freien Entwicklung bringen, alles Verbotene verbannen — dem Diebe Geld geben, damit er nicht stiehlt, die Ehe aufheben, damit es keinen Ehebruch gibt, alle Güter gleich machen, damit keine Habgucht zum Verbrechen verleitet. Wäre das Alles möglich zu machen, so würde man erstaunen, welche neue Verbrechen das sündige Menschengeschlecht ersinnen würde! Nein, nein, in uns selbst liegt alle Veranlassung zum Unrechte. — Für jetzt müssen wir uns trennen; dein Mann hat mich so rücksichtslos behandelt, daß ich sein Haus nicht wieder betreten kann; auch wird er dir verbieten, zu mir zu gehen. Zweifle aber nicht, daß ich dir stets meine hilfreiche Hand reichen werde, sobald du es bedarfst.“ — Tante Traut nahm unter Thränen von Emilien Abschied; Letztere war untröstlich nach ihrem Fortgehen, denn so gutherzig auch Josephine war, auf die sie sich nun allein angewiesen sah, so fühlte sich Emilie doch oft von ihr verletzt, weil sie die häufigen Zornausbrüche Eduard's immer entschuldigte, ja, ihr so-

gar gewöhnlich die Schuld beimaß; bald hätte sie dies oder jenes unvorsichtige Wort gesagt und ihn dadurch gereizt, bald sich irgend eine Nachlässigkeit im Hauswesen zu Schulden kommen lassen, die allerdings Eduard's Vorwürfe verdiene u. s. w. Bei Tante Traut fand die junge Frau immer Gerechtigkeit und dadurch den Muth, sich gegen Eduard zu vertheiligen, was freilich bis jetzt ihre Lage nur verschlimmert hatte; wer die Kette nicht zerbrechen will, thut am besten, sie ruhig zu tragen.

Emilie begann zu kränkeln, die bleiche, schöne Frau sah aus wie eine verweltende Blume; ihr Gang, ihre Haltung, Alles zeigte tiefe Erschöpfung. Der Arzt verordnete ein stärkendes Bad. Tante Traut war nicht seiner Meinung: sie glaubte, ein Jahr lang Trennung von Eduard und allen Sorgen des Hauswesens bei Landluft und guter Pflege würde die erschöpften Lebenskräfte am sichersten ersezen. Aber die Aerzte gehen immer die große Heerstraße ohne Rücksicht auf individuelle Verhältnisse. Eduard erklärte, es müsse durchaus möglich gemacht werden, daß seine Frau, die Mutter von sechs Kindern, eine Badekur gebrauche. Emilie schlug vor, auf einem benachbarten Dorfe zu baden, wo eine wirksame Mineralquelle war; ihr Mann behauptete aber, ein Bad könne nur dann heilsam sein, wenn man alle damit verbundenen Zerstreuungen genieße. „Wir wollen alle hingehen, du auch, Josephine, du bist ohnehin lange nicht aus dem Neste gekommen, und ich habe in vielen Jahren meine Garnison nicht verlassen; Urlaub werde ich schon bekommen.“ — Emilie fühlte wohl, daß Eduard an sein eigenes Vergnügen denke, aber sie glaubte auch, daß er sie so sehr liebe, um alle Rücksichten zu übersehen. Bescheiden, fast zitternd, wagte sie noch die Einwendung, ob es nicht besser sei, wenn sie allein reise. „Frauenzimmer können sich allein nicht helfen,“ entgegnete Eduard. „Die Reise kostet nur eine Bagatelle mehr, wenn ich mitgehe, und der Aufenthalt ebenfalls. Geld schaffe ich auch, mit 200 Thalern ist Alles abgemacht. Der Jude Lewi Samson will sie mir auch geben, aber er verlangt deine Unterschrift. Du kannst sie ihm dreist bewilligen, denn es ist gewiß höchst unwahrscheinlich, daß du schwaches Weibchen mich starken, kräftigen Mann überlebst.“ — „Aber wenn nun doch — dann müßte ich ja von der geringen Wittwenpension jene Summe zurückzahlen. Ach, Eduard, auch nach dem Tode noch willst du mich u. deine Kinder berauben!“ — „Was das für Neben sind! Ist die Gesundheit nicht mehr werth als 200 Thaler? Willst du krank bleiben und mir immer widersprechen? Du solltest dich schämen — hier, wo es das Leben einer Mutter von so vielen Kindern

gilt! Willst du unterschreiben? da liegt der Wechsel!" sagte Eduard drohend. — „Mache ihn nicht böse," flüsterte Josephine, unterschreibe schnell; „er hat ja ganz Recht. Wie kannst du nur gegen eine Erholungsreise sein, die euch beiden wohl thun wird? Dein Mann ist ohnehin jetzt stets gut gegen dich, wofür du Gott nicht genug danken kannst."

Die Reise ging nach Pyrmont; ein theures Quartier an der Allee wurde gemiethet; man speiste Table d'hôte, obgleich Emilie lieber auf ihrem Zimmer geblieben wäre, weil es wohlfeiler und bequemer sei. Eduard versicherte aber, er würde vor Langeweile sterben, wenn er im Zimmer essen müßte; er begleitete seine Frau jeden Morgen beim Brunnentrinken, holte auch auf ihre Bitten Lektüre aus der gut eingerichteten Buchhandlung, und wenn Emilie sich zur Tafelzeit ankleiden wollte, fand sie fast immer irgend eine hübsche Gabe für ihren Anzug bereit liegen, die er aus den eleganten Läden mitgebracht. — „Lieber Eduard, du bist sehr gütig," sagte sie einst sanft, „aber ich hätte das doch nicht nöthig gehabt; es kostet so viel, und wir haben nichts übrig." — „Verdirb mir doch die Freude nicht," entgegnete er; „hier denke ich mich in meinen Bräutigamsstand zurück. Die Sorgen und die Kinder liegen fern. Auch leidet meine Offiziers-Ehre nicht, daß du schlechter gekleidet bist als deines Gleichen; im Gegentheil, am allerbesten möchte ich dich geschmückt sehen." — „Aber woher nimmst du das Geld?" fragte sie schüchtern. — „Du bist doch unverbesserlich! Zum wievielten Male soll ich dir sagen, daß das deine Sorge nicht ist? Wann wirst du aufhören, dich um Dinge zu bekümmern, die dich nichts angehen? Das müßte Josephine hören — Schade, daß sie nicht hier ist! Wahrhaftig, ich bin die ganze Zeit wie ein Kind gewesen, aber du fängst ja immer wieder Streit an!" Damit ging er unwillig fort.

(Beschluß folgt.)

### Reise Spiegelbilder.

Von B. M. Kornfeld.

#### Erstes Reisebild. (Wege.)

Wenn man von der Theiß aus über das Gebirge nach dem Szathmarer Komitat reist, so lacht einem entgegen eine lange progressive Reihe von Roth u. Roth; eine elende Rothnoth, nicht Roth an Roth, sondern die schwere Roth durch Roth. Es ist ein unangebahrter Weg, den man zum Ueberschottern vorbereitete, aber dazu noch nicht Zeit und Kraft hatte. Zu beiden Seiten liegen wohl die Steine, theils schon zermalmt, als Schuzengel, als lachende Hoffnung, als bevorstehende glückliche Zukunft, indes ein klaste-

tiefer Roth die Gegenwart bedrängt; und die Pferde sind Ungläubige, materialistische Encyclopädisten, glauben an kein chauffirtes Jenseits, sondern waten konvulsivisch kämpfend und voll Skeptizismus durch den lasterhaften Morast der unvergänglich-langweiligen Gegenwart. Noch dazu gehts da immer aufwärts, ist oft steil wie der Jugendweg und dennoch gibts tiefe Höllenspfühle. Dieser Herr Roth existirt da, im Waldgebirge, wohin die Sonne aus Furcht vor Räubern selten mit ihrem Golde kommt, und jetzt, wo es häufig regnet, in allen Konsistenzen, von der des Milchrahms bis zu jener des Tokány's und in allen Farben, vom Gelb des Herbstblattes bis zum Schwarz einer Kohle. Ein Sentimentalist wäunte: diese Pfützen seien aus dem Arbeitsschweiß jener Armen entstanden, die diese Straße ohne Lohn und ohne Brod aushauen mußten, wunderte sich aber, daß ihre Seufzer sie nicht wieder ausgetrocknet haben, und freute sich des schlechten Weges, damit er keinen Genuß von der Mühseligkeit der Armen habe. — Daß doch die Armen so angestrengt am Freudenteig des Lebens kneten müssen u. vom Brode nur die verbrannten Krumen und die verdorrtten Brotsamen erhalten! Sie pressen den Wein und bekommen nur die Tröber oder höchstens Tröberbranntwein. Die Fahrstraßen bauen Sene, die ewig zu Fuße gehen. Das Zukerrohr pflanzen und pflegen Solche, die nie eine süße Freude haben. Die Armen säen und ärnten; aber nach Abzug des Zehnten u. des Neuntels, der Gebühr u. der Steuer, bleibt ihnen vom Weizen nur die Spreu, und die dünnen leichten Körner, die mit herausfliegen, piken ihre Kügelchen begierig auf. Ist doch die Armuth der dicken schwarze Roth im sozialen Leben! — Hat man endlich ausgelitten und ausgerungen, und diese infernalische Streife im Rücken, so weint man Freudenthränen, daß man theils göttlichen, theils menschlichen Weg erreicht, wo die Pflasterung wirklich schön und erquickend ist oder wenigstens nicht gar so jammervoll. Die Leidenlichkeit dauert bis eine Stunde vor der Stadt Szathmar, wo dann wieder die bitterste Pein für Thier und Mensch und Kutscher anfängt und fort dauert bis tief in die Stadt hinein. Diese Reise ist also wie das Leben von Weinen und Nöckeln eingefast, oder wie die Zeit von einer Vor- u. Nachewigkeit der ennuyantesten Rothstrapazen umgeben. In Batisz, einer Halbstadt, die wegen ihres Rothes so berühmt ist, wie Straßburg wegen seiner Pasteten, hat die Gesellschaft gegen Thierquälerei noch nicht ihren Sitz aufgeschlagen, sonst würde man die Rothabgründe mitten im Orte mit philanthropischem Reismwerk belegen, um die Pferde vor vielen mittelalterlichen Torturen zu bewahren. Es ist

zum Todweinen für ein thierliebendes und ein Herz habendes Thier, den Krampfkampf zu sehen der edlen unschuldigen Pferde, wenn sie durch ein solches kothüberrücktes Grab den schweren Wagen zerran; da sehen sie aus wie ein hippokratisches Gesicht, seufzen, wo sie nicht sollten und streken alle Biere von sich, als wollten sie verrecken und sich selbst ein Leid anthun. Die Vatizger Obrigkeit könnte sich unsterblich machen, wenn sie diese Gräber ausfüllen ließe, und würde gewiß den Orden der Ehrenlegion erhalten im mächtigen Reiche der Thiere. Auch das wurde überwunden, u. auch die Schrecklichkeiten ganz in Nähe der Stadt, wo der Koth trost- u. hoffnungslos ist, ohne Hoffnung auf Trost und ohne Trost der Hoffnung, wurden besiegt, und wir kamen in die pfingstsonntägliche Stadt zu unsern lieben Freunden und vergaßen in herzlichen Umräumungen bald alles Ausgestandene rein weg.

(Fortsetzung folgt.)

### Reich und Arm in Nordamerika.

Im City-Advertiser, der zu Cincinnati im Staate Ohio erscheint, übergibt ein Einwohner der Mit- und Nachwelt einige Beobachtungen, die er in der kurzen Zeit von fünfzehn Jahren über die mancherlei Wechselfälle unter seinen dortigen Mitbürgern machte. Sie liefern in der That den schlagendsten Beweis von der Ebbe und Fluth der Glücksgüter in der Union; kein Romanschreiber kann solche Gegensätze erfinden. „Ich kenne“, schreibt der Cincinnati-Mann, „einen Geschäftsmann in der Manie-Str., dem man 1830 einen Ofen im Werthe von 12 Dollars auf Kredit versagte, der gegenwärtig Direktor einer Bank und 150,000 Doll. reich ist. Jeden Cent dieses Vermögens erwarb er während dieser Zeit in Cincinnati.“

„Ich kenne einen Mann, dessen Kredit im J. 1830 nicht hinreichte, ein Faß Salpeter zu kaufen — der in 1837 100,000 Doll. besaß, in 1841 insolvent geworden und jetzt 20,000 D. Vermögen hat.“

„Ein Anderer, der vor 30 Jahren durch Ausstellung eines Affen in den Straßen seinen Unterhalt erwarb, der nun 30,000 Doll. besitzt.“

„Ein angesehenener Kaufmann u. Bankdirektor, der als Junge mit einem Korb Aepfel sein Geschäft trieb.“

„Ein Individuum, das in 1837 eine halbe Million Dollars besaß, starb unlängst banquerott.“

„Ein sehr vermögender Mann, zugleich Richter eines Gerichtshofes, starb in dem Stadthospital, und dessen Bestattung geschah auf Kosten der Gemeinde.“

„Der Gründer des „Penitentiary-Systems“, in Pennsylvanien, in diesem Staate so wie anderswo vortheilhaft bekannt durch sein öffentliches Wirken, starb im „Philadelphia Kommerzial-Hospital“ in gänzlicher Armuth. Ich hörte ihn als Redner in der Legislatur zu Harrisburg, wo dessen Vorträge mit derselben Aufmerksamkeit angehört wurden, wie jene eines John Quincy Adams.“

„Ich kenne eine Dame, der Sprößling eines berühmten Gouverneurs von Massachusetts, die mit der Nadel ihren Unterhalt erwirbt — und die Nichte eines Gouverneurs von New-Jersey noch lebend, die durch Waschen ihre Subsistenz sichert.“

„Ich kenne eine andere Dame, die vor 30 Jahren Aller Augen auf sich zog, eine der schönsten u. anmuthigsten Zierden ihres Geschlechts, die sich in den ersten Zirkeln des Reichthums und der Mode bewegte, welche gegenwärtig für anderthalb Dollars per Woche die niedrigsten Arbeiten verrichtet, — beide leben in dieser Stadt.“

### Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. Willmers ließ sich nach seiner Rückkehr aus Pesth im Josephstädter Theater hören, woselbst er unter Andern auch seine beiden in Pesth komponirten Piecen: „Föti-dal“ und „Sobri-dal“ vortrug. Der Vortrag gefiel mehr als die Komposition, die sehr an Monotonie leidet, und an schon oft Gehörtes mahnt. Das Haus war sehr leer. — Bei sehr vollem Hause produzierte hingegen Hr. Albert Weiß aus Pesth, Tags darauf, auf demselben Theater seine interessanten Nebelbilder, die hier wie in Pesth mit großem, einige sogar mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurden. Hr. Weiß wurde zwei Mal gerufen. Man sieht seinen ferneren Vorstellungen mit gespannter Erwartung entgegen.

\* Man schreibt aus Brüssel: „Eine allgemeine Theater-Auswanderung fand hier statt. Die ganze Oper unserer Stadt, Sänger, Sängern, Chor u. Orchester sind auf dem Wege nach London. Das Gepäck füllt nicht weniger als 450 Felleisen aus. Durch zwei Monate wird diese Kolonie in der Hauptstadt Englands französische Opern-Vorstellungen geben, während welcher Zeit das Theater zu Brüssel restaurirt werden wird.“

\* Mehr als in irgend einem andern Lande spielen die Theater in Spanien eine wichtige Rolle in der Politik, und es ist wohl auch natürlich, daß man da, wo die politischen Leidenschaften das ganze Volk durchdringen, ein so wichtiges Mittel wie die Bühne nicht verschmäht, um die Leidenschaften anzuregen. Fort-

während werden deshalb auf den spanischen Bühnen Stücke voll politischer Anspielungen aufgeführt. Namentlich hat die Königin Christine in dieser Art viel leiden müssen. Auch Espartero ist bereits auf die Bühne gebracht, und zwar in vielen Gestalten; besonders häufig wurde ein Stück unter dem Titel aufgeführt: „Der Ehrgeiz eines Regenten während der Minorjährigkeit einer Königin.“

\* Döring tritt zu Ende dieses Jahres als Mitglied des königl. Theaters in Berlin ein. An neuen Stücken werden am königl. Theater jetzt vorbereitet: „Zenobia“ von Klein, „der 3. November“ von Gutzkow, und „ein Brief aus der Schweiz“ von der Prinzessin Amalie von Sachsen.

\* (Zur Naturgeschichte der modernen Komponisten.) Die „Abendzeitung“ theilt die modernen Komponisten in vier Klassen. Die zahlreichste ist ihr zufolge diejenige, welche nichts besitzt, als die musikalische Fertigkeit — die große Masse der Variationen-, Studien-, Phantastik-Fabrikanten; die zweite, die, welche musikalische Kenntnisse damit verbindet und bisweilen noch eine Sonate, ein Trio oder dergleichen etwas produziert. Wenige gehören zur 3. Klasse der musikalischen Talente, und die Selektion der Genies in der Musik scheint jetzt ganz verödet. Das meiste Glück beim Publikum aber macht die erste Klasse, denn diese weiß — zu verblüffen!

### Mignon - Zeitung.

Berlin. Unsere Hutangelegenheit wird gegenwärtig lästig, da sie, wie jetzt Alles in unserer Hauptstadt, mit Eifer betrieben wird. Gestern wurde in einem der anständigsten hiesigen Kaffehäuser vor dem Thor einer unserer ersten Staatsbeamten gleich bei dem Eintreten in den Flur mit dem Geschrei: „Hut ab!“ empfangen, und es kam beinahe zu unangenehmen Erörterungen; auf einer andern Stelle drückte man sich wieder gewaltsam die Hüte auf den Kopf, und rief: „Immer mit dem Hute!“ so daß hier, wie dort, Tyrannei geübt ward. — In unserer kriminalistischen Welt erzählt man sich wieder Wunderdinge von einer schönen Gaunerin, die der bekannte Polizeirath Duncker entlarvt hat. Es ist ein Drama, das bei einem um 300 Thaler betrogenen jungen Lieutenant in Berlin anhebt, sehr lustig bei dem hiesigen Gefängnisdirektor fortspielt, und endlich mit einer halben Prinzessin schließt. Die Liebenswürdige hatte wunderliche Worte von ihren fernem hohen Verwandten fallen lassen; man wandte sich endlich auswärts an diese hohen Personen, und wurden von dorthier die Schulden bezahlt; die junge Dame mußte aber doch

das Land räumen, und als sie vor einigen Tagen in Begleitung eines Kaufmanns wieder hier erschien, hielt sie es für gerathen, freiwillig zu verschwinden, sobald sie sich erkannt wußte.

**Etwas von Allem.** Die „Beiträge zur praktischen Polizei“ schreiben aus Berlin: „Von der jetzt modernen Romantik scheinen sogar unsere Gauner ergriffen zu sein, denn auch sie wissen schon ihren Verbrechen eine romantische Seite abzugewinnen. So sind kürzlich zwei bestrafte Subjekte als Grafen und Barone aufgetreten, und haben unter diesen Masken ihre Betriegerrollen mit Glück gespielt. Namentlich sind die Betriegerrollen des einen bemerkenswerth, da er sie in nicht unbedeutender Anzahl verübte, ehe es der Polizei gelang, seiner habhaft zu werden. Er hat, meistens in hiesigen Gasthöfen logirt, die Wirthe um die Beche geprellt und sich so eine Zeitlang ganz fashionable erhalten. Er ist theils als Graf, theils als Baron u. aufgetreten, immer unter einem andern Namen. Der zweite von den Genannten ist erst in dem Alter von 16 Jahren.“

\* Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sollen einen andern Namen bekommen, und man hat auch bereits einen gefunden, der so anspricht, daß ihn manche amerikanische Zeitungen schon jetzt zur Bezeichnung ihres Landes gebrauchen, *Alleghania* nämlich, von den Alleghanies, jener großen Bergkette, welche durch das amerikanische Festland läuft, von dem Meerbusen von Mexiko bis zu den großen Seen.

\* Am 3. Juni nahm die Polizei zu Antwerpen eine große Menge mit Wasser vermischter Milch in Beschlag, welche der Armenverwaltung übergeben wurde.

\* Nach einem Madrider Blatt wäre Abdel-Bader ein geborener Spanier und im Jahre 1808 mit seinem Vater, einem Kaufmann, in Handelsgeschäften nach Afrika herüber gekommen, wo er, nachdem Letzterer von den Mauern erschlagen worden, den Islam angenommen und sich allmählig zu seiner jezigen Stellung aufgeschwungen hätte. — Frühere Berichte machten den Emir zu einem Deutschen, der einst in Heidelberg studirte. Der erste Deutsche war er nicht, den man nur im Auslande zum Propheten ausrufen hörte! Wahrscheinlich ist aber Eines wie das Andere eine sogenannte Ente, wie deren jetzt ja unzählige in den Zeitungs-Wässern umherschweben.

\* Ein Spitzbube in Paris stiehlt einem armen Handwerker einen Gelbbeutel aus der Tasche. Der Handwerker bemerkt es und will den Dieb festhalten, dieser aber besinnt sich schnell und kommt ihm zuvor. „Halt Schurke, da habe ich dich!“ ruft er, und führt ihn zum Wachtposten, wo er angibt, daß der Mann

ihm die Börse gestohlen habe. Der arme Be-  
stohlene ist von der Frechheit so ergriffen, daß  
er kaum zu antworten weiß, und die Folge da-  
von ist, daß er auf der Wache bleiben muß,  
während der Spizbube mit seinem Raube ruhig  
davon geht. Das Aergste aber war, daß der  
arme Mann, trotz seiner Versicherungen, seiner  
Berzweiflung, den Thränen seiner Familie und  
den Bitten aller Derer, welche ihn kennen, wäh-  
rend eines ganzen Monats in Haft gehalten  
wurde, und hätte der Zufall nicht seinen Dieb  
in dasselbe Gefängniß und vor denselben Rich-  
ter geführt, so würde ihn der Instruktionsrich-  
ter wohl noch eine geraume Zeit hingezogen  
haben. So etwas kann auch nur in Frankreich  
passiren!

\* \* (Bienen und Wespen gehorchen dem  
Winke eines Engländers.) Der Mensch kann  
durch seine erhabenen Verstandeskräfte und sei-  
nen unerschöpflichen Erfindungsgeist bei den  
Thieren Dinge bewirken, die an das Wunder-  
bare grenzen. So lebte in England ein Mann,  
Namens Wilbam, welcher Bienen, Wespen  
und andere derlei Insekten so abrichtete, daß  
sie ihm auf sein Wort gehorchten. Sievon legte  
er in Holland eine bewunderungswürdige Pro-  
be ab. Er lockte aus einem Bienenstoke inner-  
halb zwei Minuten alle Bienen heraus, und  
befahl ihnen, daß sie sich auf den Hut ei-  
nes Zuschauers setzen sollten. Von da rief er  
sie zu sich auf seinen bloßen Arm, woselbst sie  
sich rund herum so dicht ansetzten, daß sie eine  
Art Muff um denselben bildeten. Hierauf lockte  
er sie auf seinen Kopf, woselbst sie eine Larve  
vorstellten. Dann mußten sie auf einem Tische  
neben einander hin u. her maschiren. Die Bi-  
nen gehorchten immer, ohne zu stechen. Die  
nämlichen Versuche konnte er auch mit einem  
zahlreichen Schwarme Wespen u. Fliegen  
machen. (Lemesv. Wochenbl.)

\* \* Am 21. Mai war die ganze Küste des  
Ladoga-See's, aus welchem die Nawa abfließt,  
ganz mit Eis belegt.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Am 11. d. M., zum  
ersten Male: »Zwei Tage aus dem Leben eines  
Fürsten«, Original-Lustspiel in 4 Akte von Dein-  
hardstein. Die Dekoration im 3. Akte von Herrn  
Otto gemalt. Wer wird es noch streitig machen,  
daß Deinhardstein nicht allein einer der produkti-  
veren, sondern auch einer der besten jezigen Lust-  
spielbdichter Deutschlands ist? Der geehrte Autor  
bes hier in Rede stehenden Lustspiels kennt die  
Zeit, u. alle ihre Gebrechen; er peitscht u. satyrisirt  
darauf los, so viel es Verhältnisse und Umstände  
erlauben, zeigt sich zugleich geistreich, geht im  
modernen Fraße, beglückschuhet einher u. zeigt  
die Gebrechen der Gegenwart. Um die Vergangenheit

aber kümmert er sich nicht viel; er läßt die Perücke  
samt Zopf in den Haarpudderschachteln liegen, bis  
ein genäschiger Franzose sich es einfallen läßt, sie  
hervorzufuchen um irgend ein sittenloses Waube-  
ville damit auf das Possirlichste anzustaffiren. Die  
Grundidee zu Deinhardsteins »zwei Tage aus dem  
Leben eines Fürsten« ist zwar etwas verbraucht,  
aber zart und fein, mit Talent und Geschik an-  
geordnet. Dieser Fürst ist kein Fürst von Karak-  
ter, sondern ein junger, einfacher Mann, Na-  
mens Fürst, den man, durch den Namen, den  
er in das Fremdenbuch eines Gasthauses eintrug,  
verleitet, für einen wirklichen Fürsten hält, was  
die überraschendsten Duiproquos veranlaßt. Diese  
Idee ist mit Geist und Umsicht durchgeführt. Der  
Dialog ist witzig, voll Mark und Kern, wie er  
besonders bei einem Lustspiele, dem eine moderne  
Tendenz zur Grundlage liegt, nicht vermifst werden  
soll. Das Stück hat bei der ersten Aufführung,  
trotz des sehr schwach besuchten Hauses, allge-  
mein gefallen, wozu auch die exzellente Darstel-  
lung unserer Bühnenkräfte viel beigetragen ha-  
ben mag. Hr. Stölzel, der die Titelrolle spielte,  
war voll Humor und Laune, faßte den Charakter  
mit ziemlichem Geschik auf u. wurde zwei Mal geru-  
fen. Noch mehr gefiel Hr. Bergmann, der den Hrn. v.  
Kuh höchst charakteristisch u. mit lebendiger Wahrheit  
spielte, und Mad. Grill, seine Tochter, die, wie im-  
mer, liebenswürdig sich bewegte. Lobenswerth wa-  
ren noch die H. H. Berg, Windisch u. Hopp. Dem.  
Weiß, welche Scheinmanns Tochter spielte, ist noch  
zu sehr Anfängerin. — gr.

Der Sommertheater. Am 12. d. M.  
gab Hr. Direktor Huber mit seiner improvisirten  
Operngesellschaft: »das Nachtlager in Granada«  
von Kreuzer. Hr. Stoll, der den Jäger ganz vor-  
züglich sang, erhielt an diesem Abend die lebhaf-  
testen Beifallszeichen für seine korrekte und schöne  
Leistung, so auch Hr. v. Lutsky, welche die Ga-  
brielle zu ihren vorzüglichsten Gesangsparthien zäh-  
len kann. Statt Hrn. Wieselmann sang Hr. Rhaj-  
da den Gomez mit Verdienst. — Das Haus war  
gut besucht. — g —

### Lokalbemerker.

(Stok und Stab.) Ich erinnere mich ir-  
gendwo eine sehr interessante Abhandlung über die-  
ses Thema gelesen zu haben, in der That, scheint  
auch der Vorwurf verschiedene Modalitäten zuzu-  
lassen; ich will nur ein Paar berühren, um dies  
zu beweisen. — Was ist der Szepter anders, als  
ein Stab; der Feldherrnstab ist in der ganzen  
Welt angenommen, der Pilgerstab und der Bet-  
telstab, alle diese gehören zu dem Universal-Ge-  
schlechte der Stöcke. — Friedrich Wilhelm II., der  
alte große Frize genannt, hatte den Grundsatz:  
»Der Stok regiere die Welt«, ja er bediente sich  
selbst eines Krükenstoks, den ich besitzen möchte,  
als Honorar für diesen Aufsatz. — Der kleine Kor-  
poral verwarf den Stok und philantropirte: »der  
Ehrgeiz allein beherrscht die Welt, bis auf die  
Türken.« — Unser kulturvolles, dampf- u. eisen-  
schienenreiches Jahrhundert baut den Grundsätzen  
Weider ein Monument, daß es den Stok u. Stab  
zu einem der bedeutendsten Kurusartikel erhob. —  
Ein Mann ohne Stok gleicht dem Reiter ohne  
Kopf. Der Stok, meine geehrten Leser, spielt jetzt  
die mächtigste Rolle in der fashionablen Welt;

wem ist die Geschichte von Balzac's Stof nicht bekannt, den man, da er sechzehntausend Francs werth war, statt seiner Person entführte! Der Stof vertritt in neuester Zeit den Selam in „tausend und einer Nacht.“ Kurz, der Stof ist in neuester Zeit die erste Zierde des Mannes, so wie die Cigarre den Dampf repräsentirt, so zeigt der Stof das schnelle Vorkommen an. — Wollen Sie nun, nachdem Sie die Geduld gehabt haben, bis hieher zu lesen, auch wissen, wo Sie die allerneuesten Stöke und Stäbe in Pesth antreffen, so kann ich Ihnen das schönste, prachvollste und reichste Lager dieses Industriezweiges angeben. Die Firma heißt C. H. Schücke, unter dem Schilde: »Zum Tabakfranz.« Dieses schöne Magazin ist eine Zierde der Waiznergasse, es befindet sich den »sieben Thurfürsten« gegenüber, und es wird wenige Vorübergehende geben, die nicht bei der reichen Auslage verweilen, so manigfaltige Schönheiten sind hier zur Schau gestellt; Alles aber übertrifft das immense Stof-Lager; alle Welttheile und alle Naturreiche haben ihre Schätze gesammelt, um sie hier in tausend und abermal tausend Formen und Gestalten repräsentiren zu lassen; dabei ist Herr Schücke, seine Gattin und sein anderes Personale so zuvorkommend, wie es dem wahren Handelsmann von gutem Schrott und Korn geziemt. — Ich rathe Allen, oder vielmehr warne Alle, die den Inhalt ihrer Börsen lieben, dieses Magazin zu betreten, denn ohne zu kaufen, ist es kaum möglich aus dem Gewölbe zu gehen, so herrliche Gegenstände der Industrie sind hier aufgestellt. — Herr Schücke ist dabei so human, dem Käufer einer Cigarre, wie Jenem, der Hunderte von Gulden hier ausgibt, mit einer gleichen Artigkeit zu begegnen. Unter solchen Auspizien wird Luxus zum Bedürfnis, u. die Industrie wie der Handel blühen!

A. B.—t.

— Mnemotechnische Proben des C. D. Pic. (Am 12. Juni im Tigerraum.) Die Leistungen dieses Mnemotechnikers sind in der That außergewöhnlich und — was rühmendwerth ist — er verbindet diese durchaus mit keiner Charlatanerie. Er erklärte vielmehr selbst, daß er, wie jeder Andere von gewöhnlichen Geistesanlagen, dieser außerordentlichen Grad seines Gedächtnisses aber, bloß ein Resultat seines angewandten mnemotechnischen Systemes sei, und es daher auch Jedermann dahin bringen könne. Wir glauben auch deshalb, daß sich Hr. Pic zu seinen Vorträgen über die Gedächtniskunst, die er in sechs Vorlesungen halten wird, einer zahlreichen Zuhörerschaft erfreuen dürfte, und um so mehr, als er in den Produktionen der 3. Nummer entwickelte, welchen praktischen Nutzen diese Mnemotechnik in allen Gebieten, sowohl des merkantillischen als literarischen Wissens bietet.

— Finis coronat Opus! Das dritte und letzte Wettrennen auf der Pesther Hutweide war von dem heitersten Himmel begünstigt und es fanden sich Massen von Menschen ein, um diesem imposanten Schauspiel beizuwohnen, so wie überhaupt diese »Spiele der Großen« in neuester Zeit wieder mehr Theilnahme unter dem Publikum finden, und gewiß noch mehr finden würden, wenn der Schauplatz näher der Stadt gerückt wäre. Die Gewinner waren dies Mal: Den Széchenyi-Preis (Silbergeschirr, 100 Dukaten Werth), Graf Zdenko-

Sternbergs Hengst Eaglesfield; den Feticco-Mako-Preis (78 Dukaten) Graf Hunyadis Hengst Albert. Bei den Bauernrennen gewann ein Kappe, von einem alten Bauer mit erstaunlicher Gewandtheit geritten, den Preis. (Dieses Pferd kaufte so gleich Hr. Privorsky, Pächter des Redoutensaales, um 200 fl. C.M.) Die Peitsche (10 Dukaten Werth) gewann Graf Sandor. Zum Schluffe führen die sogenannten Neuborfer Bauern und der Sieger wurde mit donnerndem Jubel begrüßt. C.

— Die Kunstreiter-Gesellschaft Guzent und Lejars sind nicht nur treffliche Reitkünstler, sondern auch gute Spekulanten und Oekonomiker, die Alles zu ihrem Vortheile auszubenten wissen. So machen sie ein einträgliches Geschäft mit ihren Portraits, so eines mit ihren Programms, die extra verkauft werden u. s. w. Das Originellste aber ist das mit den Bonbons, die täglich dem kleinen allerliebsten reitenden Kinde hier wie in Wien gespendet werden. Diese Bonbons werden täglich Dütenweise in der Bude von eigenen Herumträgern an Liebhaber und Verehrer der edeln Reitkunst ziemlich theuer verkauft. Wenn sie dann dem Knaben zugeworfen werden, werden sie sorgfältig gesammelt und Tags darauf wieder verkauft, so daß diese Bonbons diese Wanderung viele Duzentmale gemacht haben mögen, und wodurch dem Kinde schon ein ansehnliches Kapitälchen gesammelt sein soll. Es lebe die Industrie!

— Bei Gelegenheit der Pesther Wettrennen befanden sich viele ansehnliche Herrschaften in Pesth. Diese Wettrennen sind also schon deshalb nicht zu verwerfen, weil sie solch einen Kreis bedeutender Personen in unserer Stadt versammeln. Für die Stadt Pesth und ihre eigenthümlichen Merkwürdigkeiten aber ist es kein Kompliment, daß nicht sie selbst, sondern zumeist Pferde diese Attraktion hervorbringen vermögen.

— (Mayer's Schwimmschule.) Der Schiffmeister Hr. Franz Mayer, Eigenthümer des Donaubades vor der Pfarrkirche, wird im Laufe der künftigen Woche, neben seinem Bade eine Schwimmschule eröffnen. Man hat zwar im Publikum davon gesprochen, daß die Aktionäre der Nationalschwimmschule Hr. Mayer ein solches Recht streitig machen werden; allein diese Herren selbst wissen recht wohl, daß Hr. M. der Gründer und noch immer der eigentliche Besitzer des Rechtes einer Civilschwimmschule ist, da er nie dies Recht, wohl aber das Holzwerk derselben an die späteren Besitzer verkauft hat, gerade wie ein Großhändler sein Gewölbe mit den Stellagen u. vorhandenem Waarenlager einem Andern übergibt, nicht aber sein Großhändlerrecht verkauft. Uebrigens wird Hr. M. mit der Nationalschwimmschule keinesweges rivalisiren, da seine zu eröffnende Anstalt nicht größer und nicht tiefer sein wird, als sein bisheriges Gesellschaftsbad, dasselbe nur zwei Schwimmeister beschäftigten, u. nur vier Stunden des Tages zur Schwimmschule verwendet werden wird, folglich nur für die Kinder der untern Stadtgegend bestimmt ist. Die übrige Zeit des Tages wird die Anstalt als Gesellschaftsbad benutzt werden. —

— (Sühneraugenstatistik.) Wenn die Politiker ihren Lesern irgend eine Wahrheit recht eindringlich begreiflich machen wollen, so führen sie gewöhnlich statistische Daten an und rufen mit großer Wiener Aus: »Die Zahlen sprechen.« Wohl-an, lassen auch wir die Zahlen sprechen! In den

letzten vierzehn Tagen sind bei den sämtlichen Hühneraugenoperateuren Pesths 2,751 Hühneraugen an 916 Individuen operirt worden; von diesen 916 wohnen 542 in der Gegend der Göttergasse, müssen folglich täglich das schlechte Pflaster am Marktplatz vor den drei gewissen Häusern passiren; die übrigen 374 Operirten wohnen zwar in andern Stadttheilen, sind aber leidenschaftliche Liebhaber der Kunstreitervorstellungen und müssen deshalb ebenfalls auf demselben schlechten Pflaster Gemsenjägersprünge von einem Gletscher auf den andern machen. — Manche unserer Leser werden vielleicht unsere fortwährenden Pflasternotizen schon lästig finden, doch wir sind anderer Meinung; hat doch die Katholiken-Emancipation in Irland dreizehn, wo nicht gar achtzehn Mal müssen ange-regt werden, bis sie durchgegangen ist, so werden auch einige feste Millionäre durch schöne Worte zu bewegen sein, vor ihren Häusern ein Paar Schuh breit pflastern zu lassen, um so mehr da ein langes Ethaus am Theaterplatz dieselbe Ge-schichte aufzuweisen hat.

— Zu den eleganten Kaufläden unserer Stadt ist nun auch jener des Hrn. J. Thaller, Uhrenmacher auf dem Servittenplatz (Köfch'sches Haus) zu zählen. Dieses Lokale ist aber nicht nur äußerlich zierlich, sondern hat auch einen innern Werth durch ein reiches Sortiment aller Arten Taschenuhren, Pendeluhren und Reiseuhren, die sich durch neueste geschmackvolle Adjustirung u. Solidität auszeichnen. Hr. Thaller ist ein junger geschickter Meister, der die Zeit und ihre Anforderungen kennt und bei dem man weiß, wie viel es geschlagen hat. Wir empfehlen seine Arbeiten und versichern, daß er für Alles hinlängliche Garantie leistet. G.

— Die Dfner und Pesther Zeitung hört mit Ende dieses Monats zu erscheinen auf und das Blatt vereinigt sich mit der neuen deutschen Pesther Zeitung.

— Hr. Dr. Bernstein, der ausgezeichnete Dichter und bekannte Verfasser der genialen Tragödie: „Brutus und Lucrezia“ u. a. Schriften, befindet sich seit Kurzem in seiner Vaterstadt Pesth. Er be-gibt sich von hier, um seine leidende Gesundheit herzustellen, nach dem Badeorte Füred. G.

— Sonntag, am 22. d. M., veranstaltet Herr Tomala auf dem Hermine n je lde ein großes Volksfest, unter dem Titel: „Ein Tag für ewig“, zur Feier der letzten Quaderlegung der Herminenkapelle. Die Einnahme ist einem wohltätigen Zwecke bestimmt.

— Man schreibt aus Berlin: „Bei den neuen Corso-Fahrten, welche jetzt hier zum guten Ton gehören, macht die Equipage eines ungarischen Magnaten, durch die größte Pracht und Eleganz das allermeiste Aufsehen.“

— Man schreibt uns, daß ein hiesiger Wirth, aber man sagt uns nicht wo, in dem Saale, in welchem gespeist wird, täglich ein schwieriges Bild-räthsel (Rebus) auf eine große Tafel aufstellen läßt u. hält denjenigen Gast, welcher das Räthsel zuerst löst, über die Mittagszeit kaffe- und cigarrenfrei. Dieser Einfall hat dem Wirth schon gute Dienste

geleistet, weil manche Herren aus Neugierde oder um Gesellschafts willen hingehen, die großen Kaffe-trüge des Wirths leeren helfen und dabei manche Cigarre in Rauch aufgehen lassen, dem sobann die Auflösung, die in die Regel auch nur blauen Dunst enthält, nachfolgt.

— Der Berichterstatter des Desterr. Lloyd über die Wiener Industrieausstellung sagt über ein ungarisches Erzeugniß Folgendes: „Moriz Fischer zu Herend in Ungarn, hatte verschiedene Porzellan-geschirre eingeliefert, welche als recht glückliche Resultate des eifrigen Bestrebens, die ungarischen Rohstoffe höher zu verwerthen, betrachtet werden können. An Absatz wird es diesen Erzeugnissen unter den gegenwärtigen Verhältnissen um so weniger fehlen, als sie für den Hausbedarf genügende Eigenschaften besitzen. Ueber den Betrieb dieser Fabrik ist uns nichts bekannt geworden.“

### Modenbild. Nr. 20.

(Stahlstich von Perlaska.)

Paris, 25. Mai. Neueste Promenaden- und Visittenanzüge für Damen.

Tom Thumb. Zugleich erblicken Sie, liebe Leserin, auf unserm heutigen prächtigen Moden-bilde das mit einer skrupulösen Treue wiedergegebene Bildniß des berühmtesten aller Zwerge, General Tom Thumb (in Paris Tom Pouce, zu Deutsch Thomas Däumling) genannt, mit seiner merkwürdigen Equipage. Tom Thumb ist kein gewöhnlicher Zwerg, oder er ist vielmehr gar kein Zwerg; denn gewöhnlich sind jene kleinen Wesen elend, vernachlässigt u. mißgestaltet; Tom Thumb hingegen ist lebhaft, leicht, frozend von Gesundheit, vollständig proportionirt in seiner Verkleinerung und bietet ein niedliches Miniatur der menschlichen Geschöpfe. Sein eigentlicher Name ist Charles Stratton, ist in Bridgeport in den Vereinigten Staaten geboren, und ist jetzt vierzehn Jahre alt, aber seit seinem siebenten Monate um keinen Zoll mehr gewachsen. Um sieben Uhr Morgens steht er auf, frühstückt nach englischer Art, Sandwichs mit Thee, trinkt nie Wein u. Bier, und unter andern Lieblings Speisen liebt er vorzugsweise auch Roastbeef und Schinken. Von zehn Uhr an arbeitet er, um seine Erziehung zu vollenden, mit seinem Lehrer. Von zwei bis vier Uhr hält er seine Sitzungen, von vier bis fünf Uhr ist er sehr reichlich, von fünf bis sieben Uhr schläft er und um acht Uhr begibt er sich in das Baubeville, um in seinem Stücke zu spielen; um zehn Uhr liegt er schon zu Bette. Sein Wuchs ist 67 Centimetres lang und er wiegt nicht mehr als  $\frac{9}{10}$  Pfund.

Da Tom Thumb jetzt mehr als Alles zu Paris in Mode und der Löwe des Tages ist, so glauben wir unsern geehrten Abonnenten mit diesem höchst ähnlichen Portrait nicht unwillkommen zu sein.

**Beilagen:** „Handlungszeitung“ Nr. 42. und „der Schmetterling“ Nro. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen P. P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.